

## Nach der bleiernen Zeit – und worauf zu ?

### Wir sind noch immer auf dem Weg

Der Flur war kalt und leer. Die Tür verschloss ihm die Welt. Sie waren gegangen und er stand allein. Sein Kopf war leer. Oder seine Welt stand auf dem Kopf. Alles war ver-rückt. Einen Moment lang meinte er wieder, sich aufstützen zu müssen. Aber er stand noch immer. Er wendete sich zurück, ging wieder in das Wohnzimmer. Es war aufgeräumt. Hier war noch alles an seinem Platz. Aber das alles waren nur noch Erinnerungen, Erinnerungen an das Leben, das hinter ihm lag. Das Bild von Gertrud stand auf dem Schreibtisch. Sie lag seit drei Jahren auf dem Friedhof. Und nun war auch Stephan nur noch ein Gedankenbild, viele Gedankenbilder, die sich ineinander schoben, an ihm vorbei rasten, sich verflüchtigten, ihn bedrängten. Tränen traten ihm in die Augen. Vor einer Stunde hatte er versucht ihn anzurufen im Betrieb. Stephan hatte heute Geburtstag, hätte Geburtstag gehabt. Er sei nicht am Platz hatte man ihm gesagt. Er sei vor zwei Tagen verstorben, hatten ihm eben die beiden Polizeibeamten berichtet. Seine, Fritz, Adresse habe man dann nicht sogleich gefunden. Deshalb habe die Benachrichtigung so lange gedauert, haben sie ihm erzählt. Er hatte ihn seit dem Sommer nicht mehr gesehen. Überhaupt waren Besuche selten geworden. Schließlich wohnte Stephan gut vierhundert Kilometer entfernt, seit mehr als zehn Jahren schon. Aber wenigstens gab es das Telefon. Und Fritz konnte mit seinen Gedanken bei ihm sein. Er konnte seine Wünsche und Hoffnungen auf ihn richten, gelegentlich. Nun kreisten sein Gedanken nur noch um Erinnerungen. Nur noch seine Erinnerungen waren geblieben. Die beiden Polizeibeamten waren freundlich gewesen. Nun waren sie gegangen. Er saß allein. Sein Blick ging leer aus dem Fenster. Der Naßkalte Novembertag da draußen spiegelte ihm seine Trostlosigkeit zurück

Er hatte lange allein gesessen an diesem Tag, hatte einige Fotoalben hervorgeholt, es dann aber nicht ausgehalten, länger darin zu blättern. Die kleinen Bilder rissen Wunden. Er war trotz des windigen Novemberwetters am frühen Nachmittag zum Friedhof gegangen, wo Gertrud lag. Er hatte eine Weile an ihrem Grab gestanden. Er besuchte es sonst kaum. Nun konnte er nur noch seine Toten aufsuchen. Die nasse Kälte war an ihm hoch gekrochen. Auf dem Rückweg ist er in die Eckkneipe gegangen und hat einen Schnaps getrunken. Er würde sein Elend nicht im Alkohol ertränken können. Das wußte er. Er wollte nur die Kälte vertreiben. Vielleicht jemanden treffen, den er kannte. Abends trifft sich hier gelegentlich noch die Stadtteilgruppe der IG Metall. Jetzt war es leer. Keine bekannten Gesichter. Er stand allein. Also blieb er nicht lange. Dann hatte er sich gezwungen, einige Alltagsgeschäfte zu erledigen. Aber mit fünfundsiebzig Jahren blieb nicht mehr viel

dringendes zu erledigen für sich selbst. Über die Nacht half ihm eine Schlaftablette hinweg. An den nächsten Tagen waren alle diejenigen Dinge zu regeln, die Hinterbliebenen zu tun verbleiben. Die Tage waren ihm lang geworden.

Und nun sitzt er hier im Büro. Im Geschichtsverein oder in der Stadtteilgruppe traf er ja hin und wieder den einen oder anderen der „Jungspunte“, die damals ganz wichtig gewesen waren. Damals, 1969 in den Septemberstreiks, als sie begonnen hatten, auf der Hütte ihr Recht und ihre Würde zur Geltung zu bringen, die Montanmitbestimmung wirklich mit Leben zu füllen. ‚Aber die Stadtteilgruppe der Gewerkschaft, zu der immer noch mal so 15 Leute kommen, die gibt es irgend wann auch nicht mehr‘, meint Fritz jetzt. Ralf und Henje sitzen ihm gegenüber. Sie sind freundliche Zuhörer, aber etwas hilflos. Ralf fragt, ob er zum nächsten Treffen des Geschichtsvereins kommen wird. Was soll man sagen in einer solchen Situation. Fritz hatte von den letzten Tagen erzählt und dann nach Günter gefragt. Der war Jurist. Und er war diese Woche nicht im Büro. Aber die offenen rechtlichen Fragen in der Nachlasssache sind nur der Aufhänger für seinen Besuch. Nun spricht er über Erinnerungen. Darum geht es. Er ist recht munter dabei. Kleine Gesten unterstreichen seine Worte. Manchmal leuchten seine Augen. Hier, wo früher die Zeche gewesen ist, hatte er angefangen nach dem Krieg, ehe er später auf die Hütte wechselte. Er erzählt von einem jungen Kollegen, der damals unter einem einstürzenden Streb zu Tode kam. Der war damals vielleicht 25 sagt er. Seine Frau musste die zwei Blagen dann alleine durchbringen. Und Stephan ist immerhin 50 geworden, denkt er in diesem Augenblick wohl, überlegt Ralf. Über Fritz‘ Ehe weiß er eigentlich nichts. Es ging immer um die Arbeit, wenn sie sich früher getroffen hatten. Fritz erzählt seine Geschichte weiter. ‚Damals musstest du sehen, dass du die Kollegen wenigstens noch lebend über Tage brachtest, wegen der Rente.‘ Er ist seit damals in der Gewerkschaft und in der Partei. ‚Die wird mich auch nicht mehr los, und wenn sie noch so großen Scheiss macht‘, sagt er. Das Strahlen der Augen erlischt für einen Moment in seinem Gesicht. Dann hat er auf der Hütte gearbeitet, hat spät noch seinen Facharbeiter gemacht. Es war ein hartes Arbeitsleben. Er hat immer wieder zäh kämpfen müssen. ‚Man sieht es an seinem Gesicht und an seiner Körpersprache‘, denkt Henje. Fritz erzählt von der Arbeit damals, von einigen Begebenheiten bei der IG Metall. Von damals, als die aufmüpfigen Betriebsräte von der Hütte Bildungsarbeitsverbot bekamen; davon wie er sich mit dem ersten Bevollmächtigten angelegt hat und von der großen Demonstration für das neue Stahlwerk, das dann doch nicht gebaut wurde. Erinnerungen werden lebendig, die jeder der drei mit diesen Geschichten verknüpft.

‚Ja wir haben damals alle darum gekämpft, dass es unseren Kindern einmal besser geht, dass es allen einmal besser geht‘, sagt er dann plötzlich – und macht dann eine lange Pause. ‚Sind wir gescheitert?‘ Die Frage kommt unvermittelt. Ganz nüchtern und gelassen stellt er sie. Wenn man genau hinhört, dann kann man fast sicher sein: Fritz würde keine sehr positive Bilanz ziehen. ‚Jetzt stellst Du aber Fragen‘, erwidert Ralf. ‚Was soll man darauf denn antworten?‘ ‚Vielleicht könnte man sagen, dass wir noch immer auf dem Weg sind‘, wirft Henje ein. In der kurzen Pause, die entsteht,

denkt er, dass dieser Einwurf ja vielleicht richtig ist, aber doch ziemlich lahm. ‚Aber wir werden weniger‘ erwidert Fritz dann, ganz nüchtern und sachlich, aber wieder mit diesen sehr lebendigen Augen. Für eine kurze Weile sind dann alle drei bei dieser Zukunftsfrage. Sie einigen sich, dass sich auch immer Neue auf den Weg machen, dass jedenfalls noch nichts entschieden sei. Dann erzählt Fritz noch eine Weile weiter. Sie werfen einen Blick auf die Homepage von Stephan. ‚Er hat was mit Booten gemacht, Fahrten auf der Loire‘ sagt Fritz. Vergangenheiten und Erinnerungen, denkt Henje. Die Gesprächspausen werden wieder größer. Es fällt schwerer, sie zu überbrücken. Schließlich bricht Fritz auf. ‚Ihr habt noch zu arbeiten‘ meint er. Er verabschiedet sich mit einem festen Händedruck. Ralf und Henje, blicken sich an, als er die Tür hinter sich geschlossen hat. ‚Scheiße, ich weiß in solchen Situationen nie, was ich sagen soll‘, meint Ralf. ‚Na ja, da ist man ja auch hilflos‘, erwidert Henje, ‚er wollte einfach mit jemandem reden. Dafür waren wir da. Und eigentlich macht er doch einen sehr stabilen Eindruck.‘ ‚Aber er ist jetzt schon sehr allein‘, sagt Ralf. Henje nickt. Als er aufsteht, sieht er ihn unten über den Platz gehen, etwas geduckt, aber eine große, hagere Gestalt und ein fester Schritt, gegen das nieselige Novemberwetter an.

*Doch das weiß man von den ‚konsequenteren‘ Systemen: aus ihnen holt man stets nur das heraus, was man als Prämissen in sie hineingelegt hat.*

*Rüdiger Safranski*

### **68er Nr.1**

Aus einem Ideenhimmel  
aber gemeint  
nun endlich  
im Gedankenflug  
Hegelscher Dialektik  
bei Marx geerdet  
ganz klarsichtig  
den Vorschein  
einer neu heraufziehenden  
besseren, möglichen Welt  
zu erkennen,  
so brachen wir auf.

Verliebt in den neuen Jargon  
und ziemlich blind  
gegenüber  
dem wirklichen Leben  
richteten manche sich bald  
neu ein in den Elfenbeintürmen.  
und von der Emphase  
des stürmischen Aufbruchs  
blieb nur das Spiel ihrer Sprache.  
Um wie vieles besser  
zum neuen Verständnis  
der alten erdrückenden Welt.

Alle Gedankenschärfe bewahrend,  
ja auf die Spitze treibend gar,  
und eliminierend alles  
was vormals noch  
den Geruch mit sich trug  
von Menschen,  
leidend, kämpfend, ermattend,  
bot sich im Wortspiel  
systemischen Denkens  
ein neuer Raum  
dem Gedankenflug -  
von politischem Handeln befreit.

## 68er – Nr.2

Verstört unter der Last  
dieser bleiernen Zeit:  
Erstickende Denkverbote,  
lastende Traditionen;  
endlich aufgebrochen,  
schwer lastende Schuld  
schonungslos aufgedeckt  
und gemeint nun  
den Vorschein  
einer neu möglichen Welt  
zu erkennen,  
so brachen wir auf.

Einige auf den Straßen  
haben den Kopf hingehalten  
als uns die Wut traf  
der Bloßgestellten,  
die uns hindern wollten  
unbotmäßig zu fragen.  
Wenige hatten den Mut,  
weiter zu gehen und  
sich zu wehren  
gegen die Staatsmacht  
die uns als Untertanen  
erhalten wollte, noch immer.

Den aufrechten Gang  
geübt haben manche,  
zurückgeschlagen wenige nur.  
Aber die, diese wenigen  
sind ihn beharrlich gegangen.  
und trittsicher haben sie  
nie überschritten die Grenze  
jenseits derer  
zerstört worden wäre  
unwiederbringlich  
die richtigen Ziele  
am eigenen Maßstab zu messen

### 68er Nr. 3

Von Angela Davis  
Merkelt die nichts.  
Liberale Wurzeln hat der Baum.  
Verdornte Fußangeln  
bei der Westerwelle  
rückwärts.

Talkshow-Gerede,  
seicht und niveaulos  
dahergeredet.  
Oberflächlich betrachtet  
habe ich Gemeinsamkeiten  
mit Boenisch!

Zum Abschuss freigegeben  
damals  
den Rudi Dutschke.  
Heute, immerhin  
mit Gespür  
für kopflose Konservative.

Nein, denn im seichten  
Talkshow-Gewäsch  
wird gerade eben  
zu entsorgen versucht,  
was nicht nur  
solche Geschichten blieben.

Und entsorgt sich  
womöglich selbst, wie der Joschka.  
oder bleibt sich selber treu  
im Wandel der Zeiten?  
Aber wer kann den gestalten,  
heut' im Epochenbruch?

## **Hoffnung**

Unter der Frühlingssonne  
über den Trümmerfeldern  
nach dem Ende  
der Nacht des Jahrhunderts  
erblühte sie reichlich  
die Hoffnung.

Unter dem kalten Neonlicht  
der Glasstahlbetonburgen  
in immerwährend  
zukunftslos vergehender Zeit  
ist sie heute erstarrt  
in Gleichgültigkeit.

Aber dort draußen  
in heilignüchternem Ernst  
wieder ergreifend  
von ihrer anbrechenden Zeit  
spielen und lachen  
unsere Kinder  
voll neuer Träume.

*„Warum ist überhaupt Jemand und nicht vielmehr Niemand? Das ist die Frage der Politik. Das meinte Augustin, wenn er sagte: ‚Damit ein Anfang sei, wurde der Mensch geschaffen, vor dem es niemand gab‘ wie das Nihil nämlich vor der Schöpfung. Der Jemand ist da, die Schöpfung zu hüten; der Niemand kann sie zerstören. Wenn wir sie zerstört haben und uns einer fragt, werden wir antworten: Niemand hat es getan. Die Wüste des Nichts, bevölkert vom Volk der Niemand.“*

*Hannah Arendt*

### **Amoklauf**

Dies Wort macht gerade wieder Karriere,  
es schlägt die Menschen in seinen Bann.  
Doch wer ist es, der da Amok läuft?

Der sich Achtung besorgt,  
koste es was es wolle,  
Wie Robert S. in Erfurt  
im April 2002,  
der 16 Menschen erschoss  
und am Ende sich selbst?

Der die Wirtschaft befreien will  
aus sozialstaatlicher Fesselung,  
wie Michael R.  
im Herbst 2004,  
soziale Kälte für Viele  
so für unausweichlich erklärt?

Der den Terror bekämpfen will  
als Böses; drohend von außen,  
wie George W. B.  
seit dem Herbst 2001,  
mit Zweck heiligenden Mitteln  
entgegen bestehendem Recht?

Die losgelassene Moderne,  
entfesselt und selbstzerstörerisch  
Naturprozess  
von Anbeginn an  
und immer noch unbeherrscht  
von uns – Menschen-werden-wollenden?

Oder ist alles ganz anders,  
wenn wir uns endlich besinnen  
in unserer endlichen Unendlichkeit.





## Schweigen

Im Inneren der heiligen Kapelle  
strahlende Bilder, perlendes Licht -  
nach Auschwitz länger nicht.

Nur noch in einer Dämmerhelle,  
Ruinenfelder hinter unserem Rücken,  
den die Erinnerung lastend beugt.  
Der hebt den Kopf, der rasch verdrängt.  
Mit vagem Halt, sehr einsam, frei,  
der schwarzen Milch der Frühe denkend  
auf einer Lichtung stillen Denkens  
erklingen auch Anderen Lieder neu.

Und heute, neue Heiligtümer,  
die kalt von außen glänzen nur,  
sie stürzen um uns krachend ein.

Rotflackernd schon der Abendhimmel,  
die neu und fest gefügten Bauten  
werden auch bald Ruinen sein.  
Und wer den Kopf hebt um zu schauen,  
mit vagem Halt, sehr einsam, frei  
dies Dämmerlicht zur schwarzen Nacht  
des neuen, einundzwanzigsten Jahrhunderts  
der schweigt beklommen.

Im Inneren der heiligen Kapelle  
strahlende Bilder, perlendes Licht -  
verzaubern uns länger nicht.

## **Fahnen**

Die Zeiten sind vorbei, da man sie voran trug  
in die Schlachten  
ein Lied auf den Lippen, den Trommelwirbel im Ohr  
und sie niedersanken,  
nein, nicht die Fahnen, die, die ihnen folgten  
blutige Erde küssend, Heldentod.

Hölderlins Fahnen, sie klirren eisig im Wind.  
Die Schwäne, Erinnerung  
trunken nach Licht im heilig-nüchternen Wasser.  
Und Rilke ist die Fahne,  
die den kommenden Sturm ahnt – und leben muss  
ihm ausgesetzt, ganz allein.

Heute wehen sie noch zu den Spielen,  
die inszeniert werden,  
den Selbstlauf unserer Zeit unerhaltsam zu verdecken  
oder auf Halbmast  
Wenn die gestorben sind, die die Zeiten nicht änderten.  
Und das Schlachten geht weiter -  
fahnenlos.